

VON MARTINA STÖCKER

Das er am Gipfel weder die Aussicht genießen noch den Blick über die Berge schweifen lassen kann, stört Andy Holzer nicht. „Wenn man sich zwölf Stunden eine Nordwand hochgekämpft hat, steht man eh nur zehn Minuten dort oben, schnauft durch – dann geht's wieder runter.“ Fürs Panorama würden sich eh nur Hobby-Bergsteiger und Sonntagsspaziergänger begeistern, sagt der 45-Jährige. Er aber ist Profi.

Andy Holzer ist von Geburt an blind und hat schon auf den sechs jeweils höchsten Gipfeln Süd- und Nordamerikas, Europas, Afrikas, Ozeaniens und der Antarktis gestanden. Er ist immer mit seinen Freunden dort oben gewesen. Sie sind eine eingeschlossene Truppe, in der jeder jeden hilft. Natürlich unterstützen seine Freunde ihn und sagen ihm, wo sie bei mehrtägigen Expeditionen zum Beispiel den Schnee für das Trinkwasser holen, damit er dort nicht aus Versehen hinpinkelt. Und natürlich hilft er seinen Freunden, wenn er den Wetter-Umschwung spürt, obwohl am Himmel noch nichts zu sehen ist. Wenn dichte Wälder oder Nebel die Sicht behindern, ist das Andy Holzers Wetter. Dann sagt der Blinde, wo's langgeht. Und keiner widerspricht, weil alle wissen, dass der Andy besser als sie weiß, was dann zu tun ist.

Deshalb hat seine Frau Sabine auch keine Angst um ihn. Sie hat ihn kennengelernt, da er 20. Seine Blindheit hat er nie angesprochen, aufgefallen ist ihr zunächst gar nichts. Erst als er in einem Lokal das Wechselgeld nicht nachzählte, wurde sie stutzig. Sie sträubte sich erst gegen die Beziehung. Er sagte, du hast eh keine Chance.

1990 haben die beiden geheiratet. Ihr Haus in Tristach in Osttirol ist nicht barrierefrei. Natürlich hilft ihm Sabine bei alltäglichen Dingen wie die Butter aufs Brot schmieren oder beim Gang in den Supermarkt. Aber wenn die Hauswand gestrichen werden muss, klettert Andy Holzer mit der Farbrolle auf eine Leiter, und Sabine kontrolliert per Fernglas und weist ihn an, wo noch etwas fehlt. Er geht alleine im Wald joggen. Im Sommerurlaub surft er. Sabine pfeift ab und zu in eine Trillerpfeife, damit er merkt, wie weit ihm Wind und Wellen abgetrieben haben. Mit seinen Bergsteigerfreunden geht er Skitouren. Vor Beginn der Abfahrt sagen sie ihm, der Hang sei 30 Meter breit, habe 38 Grad Steigung und er könne erst mal 300 Meter fahren. „Dann weiß ich Bescheid und fahre los. Ich ganz alleine, dass ich nach 290 Metern anhalte oder bei 305 Metern – aber ich werde nie mehr als zehn Meter danebenliegen“, erzählt er, und natürlich klingt er stolz.

Siehende können nicht nachvollziehen, wie ein blinder Mensch sich so in einer Welt orientieren kann, die er noch nie gesehen hat. Andy Holzer wurde blind geboren. Auch seine Schwester leidet an einer schweren Augenkrankheit und ist blind. Seine Eltern jedoch behandelten ihre Kinder – rein intuitiv – wie sehende. „Ich habe von Kindesbeinen an alle Chancen bekommen und mit meiner Energie vermittelte: Es ist gar nicht so schlimm.“ Also lernte er Auto fahren, sprang im Winter über Schanzen

und besuchte die Schule im Dorf. Er hatte sicher mehr Pflaster auf den Knien als seine Freunde, aber nach und nach bekam er ein Gefühl für Untergründe, für den Raum, der ihn umgab, für Entfernungen. „Ein Scherender nimmt etwa 80 Prozent der Informationen über das Auge auf. Ich musste von Anfang lernen, mit meinen Ohren, der Nase und anderen Sinnen zu sehen.“

Sein Handicap war für viele nie ein Thema. Im Dorf hieß es immer: „Der Andy hat ja auch ein bisschen.“ Der enge familiäre Rahmen dieses Dorfes und dessen Gemeinschaft waren sein Übungsraum, in dessen Grenzen und unter deren Schutz er sich entwickeln konnte. „Viele Leute bewundern mich für das, was ich heute mache, aber das eigentlich Bewundernswerte habe ich in meinen ersten sechs Lebensjahren geleistet, um bestehen zu können.“ Seine Blindheit war vielen nicht bekannt. Er hat sie nicht aus Scham kaschiert. Das Thema habe ihm einfach gelangweilt, er wollte sich nicht immer erklären müssen. Mit 17, 18, 19 habe er zum ersten Mal mit der Erkrankung gehandelt: Auto und Motorrad blieben tabu. Über diese Phase half ihm die Musik. „Autofahren konnten alle, E-Gitarre habe nur ich gespielt.“

Hat er sich jemals Gedanken darüber gemacht, was es für ihn bedeutet hätte, bei anderen Eltern oder in einem anderen Dorf aufzuwachsen zu sein?

„Ich orientiere mich in der Welt mit allem, was ich habe“

Wie sein Leben heute aussieht? „Ich habe in meinem Heimatort von Anfang an die Möglichkeiten bekommen, die Welt wahrzunehmen.“ So hat er selbst als Kind entschieden, dass er nicht eine spezielle Förderschule besuchte, sondern in seiner gewohnten Umgebung blieb. „Daran wäre ich wohl zerbrochen. Ich wollte nicht in eine andere Welt, nur weil ich blind bin.“ Viele kleine Erfolge haben ihm das Selbstbewusstsein gegeben, das ihn heute auszeichnet. „Jetzt haut mich nichts mehr um.“ Über seine Ausnahme-situation ist er sich im Klaren. „Ich bin kein typischer Blinder, ich bin ein Extrem.“

Würde sich Andy Holzer entscheiden müssen, ob er eine steile Felswand erklimmt oder in einer Stadt durch einen Park spaziert – der Österreicher würde sich immer für den Berg entscheiden. Dort oben, besonders im Steilen, kann er seinen ganzen Körper einsetzen, um die Umgebung zu spüren. Mit den Händen fühlt er jede Ecke im Stein, sein Leib ist gegen die Wand gepresst, die Füße suchen Halt auf Vorsprüngen. Im Park, womöglich die Hände lässig in den Taschen, bleiben ihm die Füße. Vielleicht ist es dort auch so laut, dass seine Ohren ihm nicht helfen können.

Stelle Hänge kommen dem Blinden entgegen. „Dort gibt es Faktoren, die für mich sprechen.“ Faktor Geschwindigkeit: „Auch der beste Kletterer dieser Welt kann senkrechte Wände nicht hinauflaufen“, sagt der 45-Jährige. „Dort ist alles reduziert, alles ist bedächtig. Man ist quasi in Zeitlupe unterwegs.“ Faktor Kontakt: „Meine Hände sind immer am Boden. Mein Griff wird später zum Tritt – so habe ich ein absolutes Bild der Wand.“

Solch ein Bild macht er sich von jeder seiner Routen. „Ich orientiere mich mit allem, was ich habe. Ich höre am Schritt des Vordermanns, auf welchem Untergrund er sich befindet.“ Ist das Gelände zum Beispiel beim Ski fahren schwierig, fährt ein Freund vor. Er hört am Knirschen und den Schwingen, wo der Hang hängt, wo eine Eisplatte liegt, wie tief er einsinken wird. Aus diesen Geräuschen macht er sich ein Bild, aber eigentlich fährt er einer Torspur nach. Dabei: In den Lienzer Dolomiten, kennt er jeden

Blind zum Gipfel

Der Österreicher **Andy Holzer** kam blind zur Welt. Er ging wie alle anderen Kinder in die Dorfschule, lernte Ski fahren und wanderte mit seinen Eltern im Gebirge. Heute ist er **Profi-Bergsteiger** und hat einige der höchsten Gipfel der Welt bezwungen.



Andy Holzers Motto lautet: „Jeder negative Punkt kann Positives bringen.“

FOTO: ROBERT KOELL

→ FRAGEBOGEN

Wie würden Sie Ihre Frau Sabine beschreiben. Wie sieht sie für Sie aus?
Sie ist eine recht selbstbewusste, blonde, mittelanghaarige Frau mit nettem Gesicht, die man aufgrund ihrer nicht ganz schlanken Figur auch richtig anflanschen kann.

Welche Situation vermeiden Sie, vor was haben Sie wirklich Angst?
Alle Situationen, in denen ich mit meinen verbliebenen vier Sinnen kein Signal bekomme – also zum Beispiel große Lautstärke, Wind, Bachraschen, Klabrigkeit oder heiße Oberflächen, die ich nicht anfassen kann. Für mich ist das dann so, als ob ein Sehender das Licht ausschalten würde.

Was bedeutet Heimat für Sie?
Die bekannte Umgebung, in der ich Energie sparen kann, weil mir alles bekannt ist und ich nicht immer neu sondieren muss. Dort leben Menschen, die mich lesen können, und wo ich mich nicht bemühen muss. Heimat bedeutet, sich einfach fallenzulassen.

Was ist Ihr Lieblingspruch, um die Befangenheit der Menschen ihnen gegenüber zu lösen?
Ich sage immer: „Kommen Sie ran, wir machen das gemeinsam.“

Sie beherrschen nicht die Blindenschrift – wie kommen Sie zu recht?
Ich helfe mir mit moderner Technik wie zum Beispiel dem Telefon oder einem Computer mit Sprachausgabe.

Was ist für Sie der schönste Berg und welches das schönste Gebirge?
Die Lienzer Dolomiten und die Große Lauerzerwand, weil ich dort fast alle Routen kenne und mich dort ohne Stress im senkrechten Fels entspannen kann. Heimat eben.

Sie sind 28 Jahre als Musiker aufgetreten – welches Lied können Sie nicht mehr hören?
„Anton aus Tirol“

→ STECKBRIEF

Geboren Am 3. September 1966 in Lienz in Osttirol.

Erkrankung Retinitis Pigmentosa

Hobbys Skifahren, Langlauf, Surfen und Mountainbiken.

Beruf Heilmasseur/bademister

Bergsteigen Holzer hat sechs der „Sieben Gipfel“, die höchsten Berge der sieben Kontinente, bezwungen: Carstensz-Pyramide (Neu-Guinea, Ozeanien, 4884 Meter), Eibros (Kaukasus, 5642 Meter), Aconcagua (Anden, 6962 Meter), Mount McKinley (Alaska, 6194 Meter), Mount Vinson (Antarktis, 4892 Meter), Kilimandscharo (Kilbo, Tansania, 5895 Meter). Zudem kletterte er in den Dolomiten die Gelbe Kante an der Kleinen Zinne (Schwierigkeitsgrad VI) und Comici in der Nordwand der Großen Zinne (VII).

Kampagne In einem Spot für die Inklusions-Kampagne der „Aktion Mensch“ bestieg Andy Holzer mit dem Schweizer Profi-Alpinisten Stephan Siegrist den Eiger.

Buch „Balanceakt: Blind auf die Gipfel der Welt“, Walter, ab März als Taschenbuch (12,99 Euro).



Als 20-Jähriger lernte Holzer Sabine kennen. Die beiden sind seit 1990 verheiratet. Sie sagt, sie habe keine Angst um ihren Mann. FOTO: MILOS DANIC/AKTION MENSCHE

Berg. Er liebt es, alle Routen zu klettern und jede Grattkette ganz zu überschreiten. So erfährt er ihn und macht sich ein 3-D-Modell vor seinem geistigen Auge. Denn das ist nicht blind.

Doch bei allem Selbstbewusstsein: Das Gefühl von Angst und

Ohnmacht kennt Andy Holzer auch. Großer Höhe mit Sauerstoffarmut und extremer Kälte zu kämpfen hat. „Diese körperlichen Beschwerden kommen zu meiner Blindheit ja dann noch hinzu.“ In solchen Momenten kommen auch

Zweifel. „Dann fühle ich mich schon extrem schwach und frage mich auch: Was macht da eigentlich da?“ Diese Touren sind für ihn und seine Freunde, die er als sein „Mikro-Team“ bezeichnet, eine enorme Herausforderung. Auch deshalb fehlt der Mount Everest

noch in der Liste der „Seven Summits“, der höchsten Gipfel der sieben Kontinente. Neben dem finanziellen Aufwand bedeutet solche eine Besteigung auch einen enormen Druck. Holzer und seine Freunde haben beschlossen: Sie warten noch. Stattdessen waren sie auf dem Shishapangma, 8027 Meter hoch im Himalaya (Tibet).

Die letzten Meter zum Gipfel genießt der „Blind Climber“ – unter diesem Namen ist der blinde Kletterer in der Welt der Alpinisten ein Begriff. Je näher er seinem Ziel kommt, desto weniger spürt er die Masse des Berges, und desto mehr fühlt er die Leichtigkeit der Luft, die ihn umgibt. „Die letzten Schritte sind so leicht, als würde man seinen Hut abnehmen.“ Er führt Holzer auf Gipfel, auf die sie alleine nie gekommen wären. Oben steht er dann da, zeigt mit dem Finger in eine Richtung und nennt die Namen der Berge, die er alle auf seiner inneren Karte verzeichnet hat. Zeigt in eine andere Richtung und erklärt erneut, wie der kegelförmige Fels heißt. Die anderen sollen die Aussicht ruhig genießen.



Steile Felsen, in denen Holzer mit Händen und Füßen klettern muss, sind ihm die liebsten. Dann spürt er mit seinem ganzen Körper den Berg und macht sich ein Bild.